Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich einmal, außer den 2. Feiertagen.
Bezugspreis: Wöchentlich 950 M., monatlich 2800 M., vorauszahlbar, frei Haus.
Für Abholer 2700 M.
Auch durch die Post zu beziehen.

Redaktion: Fehlandstraße 11, erster Stock.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Bugdahn, Altona.

Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Buchhandlung: Erdgeschoß.

Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11, erster Stock.

Hamburger Echo

Einzelpreis 120 M.

Anzeigen die 12gespaltene Petitzeile 450 M., unter Ausschluß der „Geschäftlichen Rundschau“.
Arbeitsmarkt und private Familienanzeigen 120 M.
Kleine Anzeigen bis 9 Zeilen die Zeile 160 M., von 10 bis 15 Zeilen 220 M.
Reklamezeile 2000 M.
Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden.
Anzeigen-Annahme: Fehlandstraße Nr. 11 im Erdgeschoß (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annonc.-Bureaus.
Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Nr. 54. Sonnabend, den 24. Februar 1923. 37. Jahrgang.

Amerikanische Kritik an der Ruhraktion.

Dem „Foreign Preß Service“ entnehmen wir diese interessanten Ausführungen:

Während diejenigen Kreise in Amerika, die die französischen Methoden zur „Lösung“ des Reparationsdilemmas billigen, großenteils Stillschweigen bewahren, sind gegenteilige kritische Stimmen um so zahlreicher laut geworden. Der frühere amerikanische Vertreter in der Rheinlandkommission, Pierrepont B. Noyes, zum Beispiel hat in einer vor der Foreign Policy Association gehaltenen, von der Presse sehr ausführlich behandelten Rede seiner Meinung dahin Ausdruck gegeben, daß es nur noch zwei Staaten gäbe, die in finanzieller und moralischer Hinsicht stark genug seien, in der Weltfrage wirksam Hilfe zu leisten. Seiner Ansicht nach müßten Großbritannien und die Vereinigten Staaten, die einzig und allein einer militärischen Lösung der europäischen Schwierigkeiten beharrlich Widerstand entgegengesetzt hätten, der Situation als einer absolut krisenhaften und mit den besonderen Methoden, wie sie eine Krisis erfordert, zu begegnen suchen. Die Vereinigten Staaten sollten daher auf praktische Weise mit England sich darüber beraten, welche Schritte zu treffen seien, um den jetzigen verhängnisvollen Gang der Ereignisse in Europa aufzuhalten, ehe es zu spät ist.

Er schlägt vor, daß die Regierung ein Komitee aus den dazu bestgeeignetsten Amerikanern ernenne, das mit England über eine mögliche gemeinsame Notstandsaktion zu beraten hätte, und glaubt, daß die bloße Tatsache der Ernennung eines solchen Komitees der Welt dartun würde, daß zur Lösung der gegenwärtigen Probleme die Vereinigten Staaten aus ihrer Isolierung zeitweilig herausgetreten seien, daß dies zweitens als Warnung für Frankreich dienen werde, um keine weiteren Maßnahmen zu treffen, bis nicht die beiden englisch sprechenden Völker ihre Vorschläge gemacht hätten, und daß das Ganze schließlich „für jene französischen Staatsmänner eine Erleichterung bedeuten würde, die seit drei Jahren eine angelsächsische Entente fürchteten — und zwar als eine moralische Entente, welche die politische Suprematie auf eine Generation hinaus bestimmen würde, selbst wenn solche niemals zu einem formalen politischen Bündnis sich verdichten würde.

„Unsere Sympathie ist, wie 1918, mit Frankreich. Wir mißbilligen die Taten Deutschlands, aber die letzten vier Jahre haben bewiesen, daß wir mit unseren Versuchen und Verfahren, jener Sympathie und jener Mißbilligung Wirkung zu verleihen, im Unrecht waren. Diese Verfahren sind nunmehr erledigt. Die Beharrlichkeit, mit welcher Frankreich sich bei seinen militärischen Maßnahmen auf die übertriebensten Nachkriegshalluzinationen der Alliierten versteift, stellt nicht nur eine Bedrohung der Zivilisation dar, sondern auch, um ganz offen zu reden, eine Bedrohung des Friedens und Wohlergehens unseres eigenen Volkes. Wir an unserem Teile werden deshalb Reparationen und Sanktionen vergessen, bis eine Zeit mit wieder normalen Verhältnissen eine neuerliche Prüfung der Forderungen der Gerechtigkeit gestattet. Wir, Engländer und Amerikaner, beklagen hiermit die Reparationsmaßnahmen, wie sie der Versailler Vertrag vorsieht. Wir raten Frankreich, seine Truppen aus dem Ruhrgebiet und ebenfalls aus dem Rheinland zurückzuziehen. Wir raten Frankreich, seine militärischen Streitkräfte auf ein Maß zu reduzieren, das die fernere Möglichkeit militärischer Lösungen ausschließt.

Ist dies geschehen, so glauben wir, da England und die Vereinigten Staaten eine sehr wichtige Rolle bei der wirtschaftlichen Wiederbelebung Europas und besonders Deutschlands zu spielen haben, wenn einmal die politischen Hindernisse, die jener Gesundung noch im Wege stehen, behoben sind, daß dann ihr Einfluß viel eher Reparationen von Deutschland erreichen wird, als Frankreich jemals mit seinen Truppen erpressen kann. Dieser Plan mag einseitig und wie ein Schiedsspruch erscheinen, aber bei einer Panik im Theater muß einer entscheidend eingreifen. Unser Welttheater brennt und Frankreich versperrt die verschlossene Tür. Wir möchten sehr gerne höflich und freundlich sein. Wir möchten ihm die Möglichkeit lassen, als erster hinauszukommen, aber im Interesse der Frauen und Kinder, die im Theater sind, fordern wir, daß es zugibt, daß die Tür geöffnet werde. Weigert in seiner Panik Frankreich sich dessen, so wird es die Pflicht eines, der in der Nähe steht, sein, es mit Gewalt zu entfernen und die Tür ins Freie zu öffnen. Weigert sich Frankreich, den Rat seiner früheren Alliierten anzunehmen, dann, sage ich: wendet Gewalt an! Wirtschaftlicher Druck würde die Lösung sehr schnell erzwingen. England und die Vereinigten Staaten könnten, wenn sie gemeinsam vorgingen, leicht den französischen Kredit und den Franken so sehr erschüttern, daß dadurch die Fortdauer kostspieliger militärischer Abenteuer unmöglich würde.“

Noch weiter als Mr. Noyes geht in seiner Kritik Senator Borah, der die französische Ruhrpolitik als „ruchlosen Militarismus“, als Verletzung der Waffenstillstandsbedingungen und des Vertrages von Versailles und als „Vergehen gegen die Menschlichkeit“ bezeichnet. Auch er fordert, daß die Vereinigten Staaten endlich ihrer Haltung durch einen förmlichen Protest bei Frankreich Ausdruck verleihen.

„Dies ist eine Lage, in welcher die Vereinigten Staaten mit Ehren nicht mehr schweigen können. Auf die von Wilson verkündeten amerikanischen Grundsätze hin ist der Waffenstillstand unterzeichnet worden und auf sie hin hat Deutschland seine Waffen niedergelegt. Unsere Soldaten sind es gewesen, welche die Niederlage und die Entwaffung Deutschlands möglich gemacht haben. In jenen Verlautbarungen und Grundsätzen haben wir offiziell und oftmals erklärt, daß wir mit dem deutschen Volk als Volk keinen Streit hätten, sondern ein Gefühl der Sympathie und Freundschaft ihm gegenüber hegten. Mit anderen Worten: Wir lieferten die Soldaten und wir lieferten die Grundsätze, auf die hin der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der die Entwaffnung und Wehrlosmachung Deutschlands zur Folge hatte, und wir haben auch ganz bestimmte Zusagen hinsichtlich der Behandlung Deutschlands abgegeben. Nachdem dies alles stattgefunden hatte und nachdem Deutschland entwaffnet und ohnmächtig gemacht worden war, ist man in sein Gebiet einmarschiert und hat dort ein militärisches Regiment aufgerichtet, was alles unbeschreibliches Leiden und unsagbares Elend über das deutsche Volk als solches bringt und überdies große finanzielle und wirtschaftliche Verluste für uns selbst bedeuten wird.“

Breitscheids Eindrücke in England.

Im „Vorwärts“ berichtet Breitscheid über seine Reise nach England. Zunächst verwahrt er sich gegen alle die Dinge, die ihm die reaktionäre Presse angedichtet hat. Seine Wirksamkeit in London sei eine viel bescheidenere gewesen und habe sich lediglich auf das Nehmen und Geben von Informationen beschränkt. Am Schluß seiner Ausführungen schreibt er:

„Wohin ich auch kam, überall folgte den Worten der Kritik an der französischen Gewalttätigkeit die Erklärung, daß die deutsche Industrie doch nicht alles getan habe, um die Erfüllungspolitik möglich zu machen, und die Frage schloß sich an, ob denn Sicherheit dafür vorhanden sei, daß bei einer zukünftigen Regelung die Leistungsfähigen wirklich zu Leistungen herangezogen würden. Nicht ich brauchte dieses Thema zu berühren, die andere Seite schnitt es an und versicherte, daß die Bereitwilligkeit, zu helfen, in England viel größer sein würde, wenn in dieser Beziehung bessere Garantien gegeben wären. Das sollen sich diejenigen vor Augen halten, die glauben, daß die Stimmung drüben durch Propaganda nach berühmtem Kriegsmuster zu beeinflussen sei. Die deutschen Interessen können in London nicht besser wahrgenommen werden, als wenn mit Entschiedenheit alles geschieht, um das Umschlagen des gewaltlosen Widerstandes in einen gewaltsamen zu verhindern und gleichzeitig der Beweis erbracht wird, daß man nach der Befreiung des Ruhrgebiets die dann noch vorhandenen Kräfte tatsächlich mobilisieren wird, um zu einer Verständigung mit der Entente zu gelangen.

Das alles brauchen freilich diejenigen nicht zu beachten, die davon überzeugt sind, daß Deutschland ohne fremde Hilfe jetzt in der Lage sein werde, den „Endsieg“ zu erringen und den Zustand vor dem Weltkrieg wieder herbeizuführen. Es gilt nur für die, die einer Unterstützung von außen nicht ganz entraten zu können glauben. Bonar Law hat in seiner ersten Rede die Möglichkeit offen gelassen, daß England zu gegebener Zeit, sei es unmittelbar, sei es auf dem Wege über den Völkerbund doch noch intervenieren werde. Die Aussichten, daß ein falscher Schritt, auf den auch die französischen Schulden an England nicht ganz ohne Einfluß sein werden, schnell und rechtzeitig geschieht, sollen wir freilich nicht überschätzen. Aber auf der andern Seite wäre nichts verhängnisvoller, als wenn diese Wege durch unsere Schuld verbaut würden.“

Die Lage im Ruhrrevier.

Die französisch-belgischen Besatzungstruppen setzen die Taktik der Drangsalierung der Bevölkerung des neubesetzten Gebietes fort. Man hofft augenscheinlich in Paris, durch die terroristischen Maßnahmen die Bevölkerung einzuschüchtern und sich gefügig zu machen. Man erreicht natürlich nur das Gegenteil; denn die nationalistischen Instinkte werden immer mehr aufgestachelt und es wird von denjenigen deutschen Stellen, denen an einer Verschärfung der Situation gelegen ist, alles getan, um die französischen Maßnahmen zu tendenziösen Meldungen aufzubauschen. Wieviel von diesen Meldungen wahr ist, läßt sich meistens erst nachher feststellen. Die bürgerliche Presse, die ja auch das Märchen von dem heldenhaften Schmied in Buer gebracht, nicht aber mitgeteilt hat, daß die ganze Nachricht auf Schwindel beruht, bringt wahllos, ohne sich um die Richtigkeit zu kümmern, jede Schreckensnachricht, so unglaubwürdig sie auch klingen mag.

Vom WTB. liegen heute folgende Meldungen vor: Aus Essen wird berichtet, daß der Oberbürgermeister Havenstein und Bürgermeister Schäfer mit Auto in Richtung Düsseldorf abtransportiert und einige Führer im Polizeidienst ebenfalls verschleppt worden sind. Das Bureau der Deutschen Volkspartei soll von einem Militärkommando besetzt und die anwesenden 7 Personen verhaftet worden sein. Aus Bochum meldet das halbamtliche Bureau, daß unter Aufgebot von 10 Tanks und 2 Lastkraftwagen die Stadtverordnetenversammlung in Bochum am Dienstag abend aufgehoben worden sei. Oberbürgermeister, Stadträte und Stadtverordnete sind festgenommen worden. Lediglich die Stadtverordneten der Arbeiterparteien hat man freigelassen. Angeblich beraten die Gewerkschaften augenblicklich, ob sie diesen Schlag durch den Generalstreik erwidern sollen. Das Rathhaus in Herne soll militärisch besetzt worden sein, weil die Beamten sich weigerten, französische Befehle auszuführen.

Die Propaganda der Nationalisten.

Ein Pariser Hetzblatt hat ein Bild zur Ruhraktion gebracht. Es stellt Frankreich in der Gestalt einer Rachegöttin dar, die einen Mann zu erwürgen sucht. Der Strick, mit dem sie das tut, trägt die Aufschrift „Le cordon douanier“ (Der Zollstrick) und die Unterschrift heißt auf Deutsch: „Wenn Ihr es denn nicht anders wollt...“ Dies Bild hat unsern deutschen Patrioten von der Marke „Hamburger Warte“ ungemein gefallen. Sie kleben es überall an und versehen es mit einem Text, der besagt, das sei die wahre Absicht Frankreichs: Erdrosselung der deutschen Wirtschaft, des deutschen Arbeiters.

Bei dem patriotischen Uebereifer, das Bild in diesem Sinne zu verwerten, ist den braven Volksgenossen ganz entgangen, daß der Erwürgte auf dem Bild kein anderer als Hugo Stinnes sein soll, der bekanntlich drauf und dran war, mit französischen Kapitalisten ein Abkommen über die Ruhrkohle zu treffen, das nun durch den Ruhreinmarsch einstweilen hinfällig geworden ist. Als Typus des deutschen Wirtschaftsbeherrschers mag Herr Stinnes schon gelten, als Vertreter der Arbeiterschaft kaum. Aber abgesehen davon: wie verträgt sich die massenhafte Verbreitung dieses chauvinistischen Bildes mit dem Boykott aller französischen Kunst, den man sonst überall predigt? Daß es die wahre Absicht der französischen Nationalisten ist, die deutsche Wirtschaft zu erdrosseln, wissen wir ohnehin, aber die wahre Absicht des ganzen französischen Volkes ist es bestimmt nicht. Und darum gehört auch dies jetzt überall angeschlagene Plakat zu der üblen Sorte von Hetzpropaganda, mit der nur die wahre Absicht der Chauvinisten deutscher und französischer Nationalität enthüllt wird.

Der Kampf um das Bankgeheimnis.

Der Steuerausschuß des Reichstages begann mit der Beratung der Anträge, die zum Kapitalverkehrssteuergesetz in zweiter Lesung gestellt waren. Dabei entpuppten sich die Demokraten als die schärfsten Begunstiger der Kapitalsinteressen. Schon in einer der letzten Sitzungen des Ausschusses hatten sie in Aussicht gestellt, Anträge auf eventuell ständige Wiederherstellung des Bankgeheimnisses einzubringen. Sie verlangten, daß der Reichsbankdirektor zu dieser Frage gutachtlich gehört wird. Herr v. Havenstein erstattete auf Grund dessen einen im vorigen Sommer bei den Banken, Sparkassen und Genossenschaften aufgenommenen Bericht über die Wirkungen der Einführung des Bankgeheimnisses. Er kam zu dem Schluß, daß die Nachteile dieser steuertechnischen Verfügung größer seien wie die Vorteile, sie bedeute eine Störung des Kreditverkehrs und eine Unterbindung des Spartriebes, führe zur Warenhamsterei und zerstöre das Vertrauen zu den Kreditanstalten. Havenstein trat ein für die vollständige Wiedereinführung des Bankgeheimnisses und Aufhebung des Depotzwanges.

Genosse Dr. Herz trat der Auffassung Havensteins entgegen. Man habe nicht die Materie, sondern die Wirkung zu prüfen, und da habe Havenstein nicht überzeugen können. Nach seinen Ausführungen müsse man annehmen, als sei die ganze Zerrüttung unserer Währung und der Wirtschaft allein auf die Aufhebung des Bankgeheimnisses zurückzuführen. In Wirklichkeit liegen aber ganz andere Ursachen zugrunde: Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vertretern der Reichsbank. Die Wiedereinführung des Bankgeheimnisses gebe den Steuerzahlern ein förmliches Recht zur Steuerhinterziehung, sie schaffe zwei Klassen von Steuerzahlern. Ein solcher Schritt müsse zu erbitterten Kämpfen führen. Die Stellung der Sozialdemokratie gegenüber Anträgen, die über die Regierungsvorlage hinausgingen, sei eine absolut ablehnende. Die Wiedereinführung des Bankgeheimnisses und die Aufhebung des Depotzwanges werde bei der sozialdemokratischen Fraktion den größten Widerstand finden.

Diese unzweideutige Erklärung verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien, mit Ausnahme des Zentrums, erklärten zwar ihre Uebereinstimmung mit der Auffassung des Reichsbankdirektors, ein über die Regierungsvorlage hinausgehender Antrag wurde indessen nicht mehr gestellt.

Wiederaufbau der freien Gewerkschaften in Italien.

Aus Italien wird uns geschrieben: Trotzdem die öffentliche Sicherheit, von Rede- und Pressefreiheit ganz zu schweigen, in Italien immer noch eine sehr zweifelhafte Sache ist, beginnen die freigewerkschaftlichen Organisationen mit der Neuorganisation des gewerkschaftlichen Lebens. Der Allgemeine italienische Gewerkschaftsbund hat die Leitung hierzu in die Hand genommen und den Grundsatz aufgestellt, daß jede organisatorische Verbindung mit irgendeiner politischen Partei unzulässig sei. In Turin und Genua wurden unter Mitwirkung des Gewerkschaftsbundes die Arbeitskammern neu konstituiert und ihr territorialer und sachlicher Aufgabenkreis festgelegt. Es ist bezeichnend, daß sich in diesen beiden ehemaligen Hochburgen des Kommunismus die Mehrzahl der ehemals angeschlossenen Organisationen auf dem Boden der freigewerkschaftlichen Arbeit wieder zusammengefunden hat.

Ein politischer Prozeß findet augenblicklich in Berlin vor dem Schöffengericht statt. Es handelt sich um eine Beleidigungsklage des Generalleutnants a. D. v. Watter gegen den verantwortlichen Redakteur des „Vorwärts“. Watter fühlte sich durch die Beschuldigung, am Kapp-Putsch beteiligt gewesen zu sein, beleidigt. Der „Vorwärts“ hat ein großes Aufgebot von Zeugen benannt und hofft, den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen restlos zu führen.

Im bayrischen Landtag hat eine Kundgebung gegen die Justizverbrechen der französisch-belgischen Besatzungstruppen stattgefunden.

Das thüringische Staatsministerium hat die in den verschiedenen Städten geplanten Versammlungen der deutschvölkischen Freiheitspartei verboten, da sie glaubt Grund zu der Annahme zu haben, daß sie die öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährden würde. Es ist bekannt geworden, daß die Freiheitspartei die Absicht hatte, von außerhalb, wahrscheinlich von Bayern, Saalschutz für die geplanten Versammlungen heranzuholen.

Auslandspolitik und „Arbeitgeberzeitung“.

Die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ hat etwas davon läuten hören, daß in Hamburg ein Institut für auswärtige Politik errichtet werden soll. Das Unternehmerblatt quittiert darüber mit süß-saurer Miene: „In Deutschland soll natürlich auch die Politik auf der hohen Schule gelernt werden, und es wird Doktoren und diplomierte Politiker geben, während doch die Politik eine Kunst ist, die sich schwerlich in Hörsälen und Seminaren beibringen läßt.“

Die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ würde es also lieber sehen, wenn die Kunst der Politik nicht mit dem Rüstzeug der Wissenschaft (für die der echte Kapitalist immer nur Verachtung übrig gehabt hat) betrieben würde. Was ihr das neue Institut aber besonders verdächtig macht, das ist der Umstand, daß mit seiner Leitung nicht ein Professor, der auf das Wort von Blut und Eisen schwört, betraut wurde, sondern ein „erklärter Pazifist“. Was soll da aus Deutschland werden?

Nun, das Hamburger Institut für auswärtige Politik wird gerade darauf stolz sein können, daß es nicht, wie verschiedene auchwissenschaftliche Institute von der Gnade privatkapitalistischer Kriegsspekulanten abhängig ist, und es wird den Vorwurf, durch seine pazifistische Einstellung der Sache Deutschlands zu schaden, ebenso gelassen hinnehmen können, wie wir uns die Anwürfe der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“ nur zur Ehre anrechnen. Hat das Blatt des Herrn v. Reiswitz doch neulich erst gegen das „Hamburger Echo“ den infamen Verdacht ausgesprochen, wir seien vom Ausland bestochen, weil wir es als einen Segen bezeichnet hatten, daß Deutschland infolge seiner militärischen Entwaffnung heute lediglich auf die Waffen des Rechtes und der Wahrheit angewiesen sei. Daß Deutschland nach dem unglückseligen Ausgang des Weltkrieges nur noch die Wahl hat, entweder den Kampf des Rechtes gegen die Gewalt zu führen, oder aber selbst zum Kriegsschauplatz für den Zusammenprall von Ost- und Westeuropa zu werden, das will die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ nicht einsehen, oder sie kann es nicht. Ihr vor allem tut es not, sich von dem neugegründeten Institut einmal darüber belehren lassen, daß die Politik aufhört, eine Kunst zu sein, wenn sie anfängt, mit Stink- und andern Bomben zu werfen, statt die Werke des Friedens und der Völkerverständigung zu fördern.

Die Rechtswidrigkeit der französischen Sanktionen.

Die Reichsregierung teilt den Regierungen aller Signatarstaaten des Vertrages von Versailles außer Frankreich und Belgien eine Denkschrift über die Rechtswidrigkeit der französischen und belgischen Sanktionsmaßnahmen mit. In der Denkschrift werden die durch das französisch-belgische Vorgehen aufgeworfenen grundsätzlichen Rechtsfragen einer genauen Prüfung unterworfen. Die in den verschiedenen deutschen Protesten bereits festgestellte Rechts- und Vertragswidrigkeit des Vorgehens wird an Hand der Bestimmungen des Vertrages von Versailles, des Rheinlandabkommens und der allgemeinen Regeln des Völkerrechts im einzelnen nachgewiesen. Von besonderem Interesse ist dabei, daß sich die Denkschrift bei der Erörterung der von den Franzosen und Belgiern im Ruhrgebiet nach dem Einmarsch getroffenen Maßnahmen auf ein im Jahre 1913 erschienenes grundlegendes französisches Werk: „Rodin“ („Ueber militärische Okkupationen außerhalb der Kriegszeit“, Paris 1913), stützen kann. Die Ausführungen dieses Werkes bedeuten die denkbar schärfste Verurteilung des Verhaltens der französischen und belgischen Okkupationsbehörden. Die Denkschrift wird auch den Regierungen der Staaten zur Kenntnis gebracht, die nicht Signatarstaaten des Vertrages von Versailles sind.

Eine verunglückte Konferenz.

Aus Halle wird uns geschrieben: In Halle, im kommunistischen Palais, herrschte am letzten Sonntag große Aufregung; die letzten Vorbereitungen wurden getroffen, um den Scharen der Bergarbeiter aus ganz Mitteldeutschland einen feierlichen Empfang zu bereiten. Gut es doch Rats zu pflegen, wie man seinen schlimmsten Gegner, den Bergarbeiterverband, zur Strecke bringen könne. Um die herbeigeströmten Kumpels unterzubringen, war der große Saal bereitgestellt. Erst lange nach der festgesetzten Tagungszeit eröffnete der Vorsitzende die mit großen Hoffnungen und noch viel größerem Lärm einberufene „Parteibezirkskonferenz der kommunistischen Bergarbeiter Mitteldeutschlands“. Auf dieser Tagung müssen große und fürchterliche Beschlüsse gefaßt sein, denn der „Klassenkampf“ hüllt sich, ganz im Gegensatz zu seiner bisherigen Gewohnheit, in tiefes Schweigen über den „prächtigen Verlauf und den glänzenden Sieg über die Amsterdamer“. Er hat aber auch alle Veranlassung zum Schweigen; denn er hätte sonst berichten müssen, daß von 152000 Bergarbeitern Mitteldeutschlands ganze 20 Delegierte zur Befehlsausgabe der Moskauer herbeigeströmt waren. Und unter diesen 20 Gläubigen befanden sich obendrein noch 5 Horchposten von denen, die Manns genug sind, ohne die Vormundschaft der Moskauer ihre Angelegenheiten zu regeln. Und das muß der KPD. in ihrer „Hochburg“ passieren!

Knüppelkunze, der bekannte Führer der Deutschsozialen, sollte auch Danzig mit seinem Besuch beglücken. Der Polizeipräsident verfügte seine Ausweisung. So wurde er in der Versammlung, die die Deutschsoziale Partei einberufen hatte, sofort von Kriminalkommissaren für verhaftet erklärt, als ihm das Wort erteilt worden war. Tags darauf wurde er aus dem Gebiet des Freistaates Danzig abgeschoben.

Das Rote Kreuz erläßt einen Aufruf, in dem die Aufnahme von Vertriebenen aus dem Ruhrgebiet gefordert wird. Wer zur Aufnahme von Vertriebenen bereit ist, solle sich beim Roten Kreuz, Berlin, Fasanenstraße 23, melden.

Das Licht der Heimat.

Roman von August Hinrichs.

[49]

Da vergaß sie fast, daß er zwei Jahre in einem andern Erdteil gewesen war, daß er erst ein paar Minuten lang wieder daheim war, daß in ihnen beiden eigentlich nichts anderes sein konnte als Wiedersehensfreude.

Er hatte drüben für sein Werk gearbeitet, er war wieder da — und jetzt?

„Und jetzt?“ fragte sie plötzlich aus ihren Gedanken heraus.

Er verstand sie sofort: „Jetzt geht's an die Arbeit, Mutter!“

Sie hörte am Klang der Worte, daß er seiner Sache sicher war. Da leuchteten ihre Augen auf, sie zog seinen Arm fester an sich und eine selige Freude durchrieselte sie. Die Sonne schien warm herab. Welch ein Glück war es, mit ihrem Sohn über die Straße gehen zu können. Und obwohl ihnen beiden das Herz übervoll war, sprachen sie kein Wort weiter und gingen stumm, aber mit glänzenden Augen, nebeneinander her.

Doch als Dierk in die Wohnung trat, in die enge, ärmliche Stube, die immer noch angefüllt war von demselben eigentümlichen Plättdunst, der über seinen ganzen Knabenjahren gelegen hatte, da übermältigte ihn sein Gefühl, und er riß die Mutter plötzlich in seine Arme, küßte und streichelte stürmisch ihr verwelktes Gesicht, ihre grauen Haare und stammelte schluchzend: „Mutter, liebe, liebe Mutter.“

Sie schloß die Augen und erschauerte selig unter seinen Liebkosungen, alle Arbeit und die Not langer Jahre wurden ihr aufgewogen durch diese Minute. Endlich entwand sie sich ihm. „Du wirst Hunger haben“, meinte sie und trat an den Herd.

Er sah sich um, noch taumelnd von dem Sturm der Erinnerungen, die ihn durchflutete. Da war die Tür zu der engen Kammer, daneben der kleine Schrank — dort der immer weißgescheuerte Tisch — ein Haufen Wäschestücke darauf und das Eisen, das Kohlenplätteisen, das die Mutter Tag für Tag — ja Nacht für Nacht — Nacht für Nacht — —.

Er knirschte mit den Zähnen, dann sprang er darauf zu, ein hastiger Griff — und er schmetterte es auf den Boden.

Klirrend sprang der Deckel ab und die erloschenen Kohlen streuten über die Dielen.

Entsetzt fuhr die Mutter herum: „Dierk, was tust Du?“

„Zerschmettern will ich das Ding, das Dich gequält hat, Mutter — weg mit dem Plunder,“ und er warf den Haufen Wäschestücke vom Tisch. Sie flog herbei, ihn aufzufangen, aber er hielt sie fest: „Laß fliegen, Mutter, Du sollst nicht, Du brauchst nicht, Du darfst nicht mehr arbeiten! Nie mehr, hörst Du, nie, nie — niemals —!“

Grimmig und bitter über alle Armut und Drangsale, die seine Jugend umdüstert hatten, und zugleich durchbraust von übermütiger Freude, daß dies alles jetzt überwunden war, halb schluchzend und halb lachend, preßte er ihre Arme und schüttelte sie: „Du weißt ja nicht —“

Sie starrte ihm erschrocken ins Gesicht: „Was hast Du —? Was weiß ich nicht? Junge — was ist Dir?“ Warum weinte er mit so lachenden Lippen — nein, lachte er mit so bitteren Tränen?

„Wir sind reich, Mutter — reiche Leute sind wir — verstehst Du das? Kannst Du das noch verstehen.“

„Weil Du wieder da bist, Dierk, — ja, deswegen bin ich reich!“

„Nein, nein! Da — und da!“ Er warf eine Brieftasche und ein Bündel Banknoten auf den Tisch. „Siehst Du es? Fühlst Du es jetzt wirklich?“ rief er, als sie beides ratlos betastete. „Aber das da ist nur ein Trinkgeld — zum Verzehren, weißt Du — das andere liegt auf der Bank, in sicheren Papieren — ein ganzes rundes Vermögen.“

Sie war blaß geworden. „Dierk, Du sollst nicht so — mit mir —“ Aber sie vollendete nicht, als sie sah, daß er überwältigt sich auf den Stuhl warf, den Kopf auf die Tischplatte legte und schluchzte: „Jetzt — jetzt —! Warum nicht früher, Mutter, als Du jung warst?“

Da begriff sie, daß es Wirklichkeit war.

„Wie ist das gekommen, Dierk?“

Das war der Ton, mit dem sie ihn früher vernahm, wenn er irgend etwas ausgefressen hatte.

Da setzte er sich aufrecht hin und legte die geballte Faust auf die Brieftasche: „Wir haben es verdient, Mutter, Fied und ich, ehrlich verdient.“ Und dann erzählte er von den aufregenden letzten Monaten und wie alles gekommen war.

„Und jetzt, Mutter, jetzt kommt ein anderes Leben für Dich. Weg mit dem Ding, das Dich gequält hat,“ und er stieß mit dem Fuß an das Eisen.

Sie bückte sich, hob es auf und setzte den Deckel ein, es war unbeschädigt geblieben. Da stellte sie es fest vor sich auf den Tisch: „Das uns ernährt hat, mußt Du sagen!“ und strich mit zitternder Hand darüber hin.

„Gut denn, Mutter,“ meinte er, „aber es soll nicht mehr gebraucht werden. Ausruhen sollst Du jetzt und leben, leben!“

„Und was denkst Du, soll ich jetzt tun?“ fragte sie.

Er stutzte über ihren ernsten Ton und sah sie unsicher an.

„Ich kauf Dir ein Häuschen, Mutter, draußen vor der Stadt. Du sollst so viel haben jährlich, daß Du nicht mehr zu arbeiten brauchst.“

„Und Du?“

„Ich — ich habe mein Werk, meine große Arbeit. Vielleicht ist es Leichtsinn, das Geld da hineinzustecken, es wäre ja genug, daß wir beide von den Zinsen leben könnten. Aber — ich — ich muß es, Mutter, ich hab mein Herz daran gesetzt, ich muß, ich hielte es nicht aus sonst. Es ist Dir doch recht?“ setzte er zögernd hinzu, als sie schwieg.

Da sah sie ihm voll ins Gesicht. „Du mußt arbeiten, sagst Du — und ich, glaubst Du, daß ich jetzt zusehen könnte — nichts tun, faulenzen?“ Sie packte seine Hand: „Laß mich helfen, Dierk, irgendwas helfen an Deiner Arbeit, laufen, abschreiben, Botendienste, was Du willst — aber mitarbeiten, sonst —“ sie griff das Eisen und stieß es schwer auf den Tisch — „sonst tu ich weiter, was ich bisher tat.“

„Mutter!“ schrie er glücklich auf und umschlang sie: „Arbeit sollst Du haben, soviel Du nur wünschen kannst! Und helfen sollst Du mir, solange Du willst.“

„Und werde ich das können, Dierk?“

Er lachte: „Deine Handschrift ist immer noch besser als meine, aber darauf kommts wohl nicht an. Mitraten mußt Du und mittaten, bis sie erlöst ist, die Prinzession im Moor — unsere Prinzessin — weißt Du noch die Geschichte.“ Und er legte seinen Kopf an ihre Brust, wie er als Junge getan hatte.

Sie küßte ihn leise aufs Haar: „Bis sie erlöst ist,“ sagte sie feierlich.

Zwei Tage später war Dierk bei Sommer. Er hatte ihm schreiben wollen und es dann doch unterlassen, so daß dieser ganz überrascht war, als er seinen jungen Mitarbeiter, den er noch auf dem andern Erdteil wähnte, plötzlich bei sich eintreten sah.

Sommer war älter geworden, und Dierk erschrak fast, als er ihn sah. Aber ein Leuchten flog über sein Gesicht, als er den Besucher an der freudig ausgestreckten Hand ins Zimmer zog.

„Was macht die Arbeit?“ fragte Dierk nach der ersten Begrüßung. Da öffnete Sommer ein Fach seines Bücherschrankes und zeigte auf einen dicken Stapel von Zeichnungen und Heften, der das ganze Fach füllte. „Fertig!“ sagte er. „Es könnte beginnen — wenn —,“ er seufzte tief auf — „wenn wir erst die Millionen losgemacht haben, die es kosten wird.“

„Zweifeln Sie daran?“ fragte Dierk.

„Offen gestanden — ja! Das heißt, nicht an dem Werk, nicht an dem großen Gedanken! Aber — ich habe so manche Enttäuschung erlebt — und wenn nicht meine Frau, meine tapfere kleine Frau mir immer wieder Mut gemacht hätte und dabei auf alles andere verzichtet hätte, ich fürchte, ich hätte es eines Tages liegen lassen und wieder nach Feierabend Zeichnungen gemacht für fünfundsiebzig Pfennig die Stunde, wie früher.

Dierk stand vor dem offenen Fach. Er zog ein Bündel Zeichnungen heraus, dahinter klebte ein winziges Zettelchen an der Rückwand, darauf stand mit feiner Frauenschrift geschrieben: „Unsere Hoffnung.“ Da schob er das Bündel zurück und wandte sich um.

„Die Ausführung ist so ziemlich gesichert. Rund eine halbe Million ist schon eingezahlt, und ich bin beauftragt, Ihnen heute zehntausend Mark als erste Anzahlung für Ihre Arbeit auszuhändigen.“ Er legte ihm die Scheine auf den Tisch.

Sommer starrte ihn an, als hätte er kein Wort verstanden.

„Was — soll das — bedeuten?“ keuchte er.

Da wiederholte ihm Dierk Wort für Wort, was er gesagt hatte.

Sommer packte ihn bei den Schultern und sah ihm ins Gesicht: „Und das — soll ich glauben?“

Dann aber, als Dierks lachende Augen seinen Blick ertrugen, stürzte er an die Tür: „Trude, Trude!“ schrie er hinaus. Und als seine Frau erschrocken herbeieilte, riß er sie unbekümmert an sich und küßte sie herzhaft ab.

„Was ist?“ fragte sie verwirrt und erstaunt, als er sie losließ und gewahrte zugleich Dierk, der ihr lächelnd die Hand reichte.

„Was ist?“ rief Sommer, „er kommt aus, Dein Traum, Dein goldener Märchentraum! Trude, er kommt aus!

(Fortsetzung folgt.)